

HERDER-KORRESPONDENZ

Zehntes Heft - 6. Jahrgang - Juli 1952

Jede Weltkrise ist ein Urteil und eine Entscheidung, aus der etwas Neues entstehen muß. Sie gibt deshalb Gelegenheit, das Wort Gottes zu hören und zu sehen, wie der Geist der Menschheit seine schöpferische Kraft kundtut. Dies ist die Hoffnung, die die Propheten in ihrer Vision von dem Gericht über die Völker immer aufrechterhalten und welche die Kirche immer in der Liturgie wiederholt. Aber dies überwältigende Gefühl dringender Not findet in der religiösen Haltung des Durchschnittschriften nur einen sehr blaffen und undeutlichen Widerschein. Aus diesem Grunde hat der christliche Glaube auf die moderne Welt so wenig Eindruck gemacht und scheint machtlos, den Ablauf der Geschichte zu beeinflussen.

Christopher Dawson

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Gewerkschaften im Zwiellicht Das Zwiellicht, von dem hier die Rede ist, liegt über der parteipolitischen und weltanschaulichen Neutralität der deutschen Gewerkschaften. Sie ist die *conditio sine qua non* für den Fortbestand der Einheitsgewerkschaft, da diese ja Menschen verschiedener Weltanschauungen und politischer Lager in sich zusammenfaßt, die nur durch die Gemeinsamkeit bestimmter, beschränkter — wenn auch sehr gewichtiger — sachlicher wirtschafts- und sozialpolitischer Aufgaben zusammengeführt sind. Man kann dabei mit nur geringer Vereinfachung sagen, daß es sich im wesentlichen um zwei Gruppen innerhalb der Gewerkschaft handelt, da bei der weltanschaulich-ideologischen Unterbauung unserer Parteistruktur die weltanschauliche Gruppierung sich in großem Umfange mit der parteipolitischen deckt. Man mag das bedauern, aber das ändert die Tatsache nicht. Aus ihr ergibt sich jedenfalls, daß die parteipolitische und die weltanschauliche Neutralität der Gewerkschaften fast unauflösbar miteinander verknüpft sind und daß Überschreitungen der Grenzen notwendigerweise sehr bald Konsequenzen auf allen Gebieten nach sich ziehen.

Daß bei einer so wichtige Lebensbereiche umfassenden Ausprägung der Gruppierungen innerhalb des Deutschen Gewerkschaftsbundes immer wieder Spannungen, Schwierigkeiten und Versuche zu Grenzüberschreitungen auftreten, ist sicher nicht verwunderlich. Sie wären um der einheitlichen Vertretung der Arbeiterinteressen bei der Wirtschaftsneuordnung in Kauf zu nehmen, wenn auf allen Seiten der gute Wille zu ihrer Überwindung und zu einem Ausgleich als ständig vorhanden vorausgesetzt werden könnte. Indessen haben sich in der letzten Zeit

die Neutralitätsverletzungen des DGB im Sinne eindeutig marxistischer oder liberalistisch-sozialistischer Tendenzen so gehäuft, daß im christlichen Lager Zweifel entstehen mußten, ob diese Voraussetzung des guten Willens zur Neutralität noch länger gutgläubig gemacht werden könnte. Die Führung der Katholischen Arbeiterbewegung (KAB) hat sich deshalb veranlaßt gesehen, in einer Broschüre („Gewerkschaften im Zwiellicht“, Schriftenreihe der katholischen Arbeiterbewegung, Kettelerhaus, Köln, Bernhard-Letterhaus-Straße 26) die katholische Öffentlichkeit von den Äußerungen dieser Tendenzen zu unterrichten und eine sehr ernste und deutliche Warnung vor den Konsequenzen einer solchen Politik an den DGB zu richten. Die Broschüre, die in die Hand eines jeden Seelsorgers und jedes um die öffentlichen Angelegenheiten besorgten Katholiken gehört, breitet eine Fülle der erschreckendsten Belege aus.

Sie stellt zunächst einmal eine häufige einseitige parteipolitische Stellungnahme des DGB für die SPD fest, die z. T. bis zu einer eindeutigen Identifizierung mit ihrer Politik und ihrem Programm geht.

Dann werden Rundschreiben angeführt, in denen gegen die Konfessionsschule agitiert wird; ferner Artikel, die gegen den kirchlichen Gesinnungsterror, gegen die „schwarze Pest“, gegen den „schwarzen Totalitarismus“ losziehen, sowie antichristliche Beiträge, Gedichte und Festanweisungen in Gewerkschaftsblättern und Programmheften. Weiter werden Werbung für die unkirchliche freidenkerische Jugendweihe, Empfehlung der Geburtenbeschränkung, gemeinsame Feriengestaltung mit den freidenkerisch eingestellten Naturfreundevereinen bei gleichzeitigem Widerstand gegen den kirchlichen Einfluß in Lehrlingsheimen nachgewiesen — also schwerste Verletzungen der religiösen Toleranz.

Besonders bedenklich aber erscheint der KAB der gewerkschaftliche Wille zu einem Kulturzentrismus, der gewichtigen und entscheidenden Trägern der Kultur kei-

nen Raum läßt, sich vielmehr in einem rein technisch-zivilisatorischen Kulturbegriff erschöpft. Gewerkschaftliche Kulturbeauftragte polemisieren gegen die religiös gebundene Bildungsarbeit und gegen konfessionelle soziale Bildungsinstitute; die wichtigsten kulturellen Bildungsinstitutionen des DGB sind von sozialistischen Vertretern besetzt, so daß es nicht Wunder nimmt, daß die gewerkschaftliche Kulturarbeit von sozialistischen, ja marxistischen Unterströmungen getragen wird.

Der Führung der KAB scheint die Lage, die durch diese ständig zunehmende Durchbrechung der gewerkschaftlichen Neutralität geschaffen ist, so ernst zu sein, daß sie die Frage stellt, ob nicht die Stunde zu einer Auflösung der Einheitsgewerkschaft und zur Wiederherstellung der früheren Richtungsgewerkschaften gekommen sei. Der DGB täte sicher gut daran, diese Warnung ernst zu nehmen. Es gibt Gewerkschaftsführer, die die Hoffnung hegen, daß die christlichen Arbeiter sich langsam assimilieren und sich nach und nach unbewußt sozialistisches Denken zu eigen machen werden — und die dies sogar ausgesprochen haben. Vielleicht unterschätzen sie die Unterscheidungsgabe der christlichen Arbeiter doch. Sicher aber vergessen sie, daß, wenn eine solche Gefahr wirklich drohte, wenn christliche Arbeiter zu Mitläufern freidenkerischer, antikirchlicher Propaganda und einer marxistischen oder liberalistisch-sozialistischen Kulturpolitik gemacht werden sollten, die Kirche verpflichtet wäre zu sprechen.

Tatsächlich besitzt die Gewerkschaft heute eine sehr reale Macht, die darauf beruht, daß ihre Mitglieder zu einer fast unbegrenzten Solidarität erzogen sind — wie die jüngsten Streiks zeigten, bei denen die wenigsten wußten, um was es sich wirklich handelte, aber doch der ausgegebenen Parole folgten. Aber schon ebenso starke oder sogar stärkere Machtkomplexe sind in religiös-weltanschaulichen Kämpfen gescheitert. Wer um die verhängnisvollen Folgen solcher Auseinandersetzungen in der deutschen Geschichte weiß — verhängnisvoll eben wegen der Tiefe der durch sie hervorgerufenen Spaltung —, kann nur mit Schrecken an solche Möglichkeiten denken.

Die Broschüre der Katholischen Arbeiterbewegung ist im Grunde von dem guten Willen zur Erhaltung der Gewerkschaftseinheit eingegeben. Sie möchte aber die Gewerkschaftler vor einer irrigen Vorausberechnung warnen. Es ist noch nicht ganz so weit, daß die religiöse Bindung der Arbeiter nicht mehr ins Gewicht fällt. Die katholischen Arbeiter sind bisher der Einheitsgewerkschaft treu geblieben, weil die Kirche die Mitgliedschaft für vereinbar mit dem Glauben hielt. In Italien ist die nach dem Krieg errichtete Einheitsgewerkschaft bereits an ihren weltanschaulichen Ansprüchen zerbrochen. In Deutschland hat der Gewerkschaftsbund es noch in der Hand, seinen katholischen Mitgliedern den Konflikt mit ihrer Glaubensüberzeugung zu ersparen. Die warnende Schrift der KAB sollte allen Katholiken, die mit den Gewerkschaften in Fühlung stehen, zum Anlaß dienen, diese davon zu überzeugen, daß man die Spaltung des wichtigsten Standes der Nation vermeiden kann und muß.

Ein bemerkenswerter Versuch

In Großpfarreien und Großstädten erhebt sich zum Fronleichnamfest immer wieder die Frage, wie man die große Zahl von Gläubigen bei der Prozession so zusammenfassen kann,

daß sie wirklich eine geschlossene singende und betende Einheit bildet und daß vor allem ein jeder sichtbar und hörbar das Geschehen an den Altären und die ziehende Prozession miterleben kann. Die große diesjährige Stadtprozession in Frankfurt am Main hat alle diese Probleme in großzügiger und moderner Weise zu lösen versucht, nicht allein durch die Tatsache, daß man sie in den großen und übersichtlichen Raum an den Ufern des Mains südlich des Domes verlegte, sondern auch durch den Einsatz modernster Übertragungstechnik und nicht zuletzt durch Anwendung der deutschen Sprache bei den Evangelientexten, den Bittgebeten und Orationen.

Umfangreiche Vorbereitungen waren notwendig, die sich aber in reichstem Maße gelohnt haben und die Mainmetropole eine eucharistische Huldigung erleben ließen, die in ihrer Erhabenheit und Geschlossenheit bisher einzigartig war. Um die endlose Prozessionschlange zu vermeiden, deren Gesang sich oft überschneidet und den meisten Teilnehmern weder Sicht noch Zu-Gehör-Kommen der Zeremonien an den Altären bot, wurde die eigentliche Prozession beschränkt auf Ministranten, Erstkommunikanten, Jugendbanner, Ordensleute und Weltklerus, die Gruppe um das Allerheiligste und daran anschließend Abordnungen und Vertretungen der Verbände und Vereine. Für die Gläubigen wurde ein großes Viereck, begrenzt durch zwei Uferstraßen und zwei Brücken, in der Nähe des Domes vorgesehen, in dem sie Aufstellung nahmen. Entlang den Straßen und Brücken war eine der modernsten Lautsprecher-Übertragungsanlagen errichtet, für die Kontrolle und Regieanweisung dieser Anlage eine besondere Fernsprechringleitung den Prozessionsweg entlang gelegt. Alle Altäre waren mit tragbaren Mikrofonen und Fernsprechern versehen, die mit der Regie und Hauptverstärkeranlage im Frankfurter Dom verbunden waren. Vom Dom aus wurde der Einsatz der Lieder und diese selbst durch die neue Domorgel intoniert und begleitet, ebenso die Responsorien. Ein eigener geistlicher Sprecher gab einführende und verbindende Worte über das Mikrophon, so daß auch den Nichtkatholiken Sinn und Zweck von Fronleichnamfest und -prozession einigermaßen verständlich wurden. Wesentlich zum Verständnis und Miterleben trug auch die mit oberhirtlicher Genehmigung benutzte deutsche Sprache bei den Evangelien, Bittgebeten und Orationen bei. Die Evangelien waren nicht die üblichen ersten Kapitel der vier Evangelisten, sondern ausgewählte, dem Sinn des Festes und der Prozession angepaßte Schrifttexte.

Die Prozession selbst zog an der Innenseite des Vierecks entlang, so daß sie von allen Seiten gut zu sehen war. Die Altäre — schlicht und doch schmuck — waren entsprechend den vier Himmelsrichtungen im Norden und Süden an den Ufern erhöht, im Osten und Westen auf den Brückenmitten (durch herabhängendes weiß-gelbes Fahnentuch weithin sichtbar) errichtet. Der Segen wurde jeweils über den Fluß hin erteilt. Zehntausende erlebten diese Huldigung an den eucharistischen Heiland und waren begeistert von der Einheitlichkeit und Geschlossenheit, erbaut von der Prozession selbst, deren hohe Würde nicht durch allzu leuchtende äußere Pracht überblendet wurde, ergriffen durch die klaren, verständlichen Schriftworte und Gebete. Überwältigend war das Schlußbild am vierten Altar: im Hintergrund der Dom, der Altar selbst von einem einfachen, schlichten, großen Holzkreuz überragt und von Jugendbannern flankiert, davor die lobsingende,

Kopf an Kopf stehende Menschenmauer. Während sonst an dem nach Rückkehr in die Kirche stattfindenden Tedeum und Schlußsegen infolge der räumlichen Begrenztheit des Gotteshauses nur ein Bruchteil der Gläubigen teilnehmen konnte, hatte man hier durch Verlegung dieser Zeremonie an den vierten Altar der Zehntausenden auch hierbei das Miterleben ermöglicht: es schien, als ob sich die hohen Hallen des Domes über die ganze Stadt erweitert hätten, und unter den brausenden Klängen der Orgel und des herrlichen Domgeläutes stieg hier ein vieltausendstimmiges Tedeum zu Ehren des eucharistischen Heilandes zum Himmel empor.

Das spontane Echo dieser neuartigen Prozession spiegelte sich nicht allein in den hervorragenden Kritiken von Rundfunk und Säkularpresse, sondern auch in vielen begeisterten Würdigungen und Anerkennungen von nicht-katholischer Seite. Wenn Protestanten bezeugen, daß sie jetzt erst den Sinn der Fronleichnamsprozession begriffen haben und unter die vorgefaßte Meinung, sie sei eine Provokation der Nichtkatholiken, müsse ein endgültiger Schlußstrich gezogen werden, so bedeutet dies für das katholische Bekenntnis vor allem in Großstädten mit gemischt-konfessioneller Bevölkerung (Frankfurt ist nur zu einem Drittel katholisch) ein nicht zu unterschätzendes Apostolat, das also die Fronleichnamsprozession auch sein kann.

Das Bedürfnis unsrer Zeit nach einem Laienmönchsstand Es ist gewiß sehr bemerkenswert, daß sich jetzt auch schon die „Benediktinische Monatschrift“, die von der Erzabtei Beuron herausgegeben wird, in durchaus nicht abweisendem Sinn der Frage eines Laienmönchsstandes, und zwar durch die Feder Abt Benedikt Reetz' annimmt (Benediktinische Monatschrift, 28. Jhg. Heft 5/6). Das Bedürfnis nach einem solchen in unserer Zeit hat sich zuerst nach dem ersten Weltkrieg gezeigt und ist seither nicht mehr verschwunden, zumal ja die Gründung des Vaters des abendländischen Mönchtums, des hl. Benedikt, selber ursprünglich eine Gründung für Laien war, die sich erst im langen Ablauf der Jahrhunderte zu einer Gemeinschaft von Priestern entwickelt hat. Mönchtum und Priestertum sind keineswegs identisch — das ist auch auf dem großen Religiosenkongreß in Rom im Dezember 1951 in der lateinischen Ansprache des Heiligen Vaters ausgesprochen worden (vgl. Herder-Korrespondenz 5. Jhg. S. 190). Beide von Gott eingesetzten Stände der Christenheit, der Laienstand und der Priesterstand, können sich diesem dritten Stand zuwenden, dem der Vollkommenheit in der Befolgung der evangelischen Räte. Die Herder-Korrespondenz hat auch in ihrem Heft vom Jan./Feb. 1951 bereits den Aufsatz eines französischen Dominikaners P. A. M. Henry in „Rythmes du Monde“ Heft 2, 1950, wiedergegeben, der die Frage aufwirft, ob Mönchtum sich nicht mit dem Leben des modernen Fabrikarbeiters verbinden lasse, um so das benediktinische „labora“ in der heute kennzeichnendsten Form auf sich zu nehmen. P. Henry hatte in diesem Aufsatz, um seine Idee zu unterbauen, schon die ganze Entwicklung des abendländischen Mönchtums vom benediktinischen Ursprung bis zu seiner heutigen „aristokratischen“ Form des Priestermonchtums nachgezeichnet, in dem der Nichtpriester am Chorgebet nicht mehr teilnehmen darf. Er hielt eine Rückwärtsentwicklung hier

für dringend notwendig. Abt Benedikt Reetz hält P. Henrys Ideen allerdings für utopisch.

Versuche zu einem Laienmönchtum sind in der letzten Zeit verschiedentlich gemacht worden. Sie haben bisher allerdings wenig Erfolg gehabt. Abt Benedikt Reetz nennt die Versuche einzelner Abteien der bayrischen Benediktinerkongregation, der englischen Abtei Prinknash, der Zisterzienser in Heiligenkreuz bei Wien, eine Gemeinschaft von Laien- und Priestermonchen zu bilden, die im Chor zusammenstehen und das monastische Leben führen. Er glaubt aber nicht recht an den Erfolg solcher Bildungen, denn er meint, wenn der Bildungsabstand beider Gruppen zu groß sei, werde auf die Dauer eine untragbare Spannung zwischen den Laien- und den Priestermonchen entstehen; sei aber der Bildungsstand bei beiden Gruppen der gleiche, so werde sich erfahrungsgemäß bei den Laienmonchen der Wunsch nach dem Priestertum regen. Sicher werde es Ausnahmen von dieser Regel geben, aber für diese könne durch eine Dispens von Rom gesorgt werden, und es sei um ihretwillen keine eigens errichtete neue monastische Form des Zusammenlebens von Laien- und Priestermonchen nötig. Mehr Erfolg verspricht er sich von der Gründung von Abteien nur für Laienmonche. Für diese gibt es auch schon sozusagen Beispiele, nämlich die Frauenabteien des Benediktinerordens und vor allem die Klöster der orientalischen Kirche. Dort, in der orientalischen Kirche, übersteigt die Zahl der Mönche, die nicht Priester sind, bei weitem die Zahl der Priestermonche. Im Kloster Vadopedi fand, wie Abt Benedikt Reetz berichtet, P. Chrysostomus Baur unter 90 Mönchen nur etwa sechs Priester und sechs Diakone. Der Abt selber war nicht Priester, sondern Diakon.

Abt Benedikt Reetz legt in seinem Aufsatz „Vom Laienmönchtum“ die historische Entwicklung dar, die zum Priestermonchtum geführt hat, das auf dem Konzil von Vienne 1311 von Papst Clemens V. zur Regel erhoben worden und bis heute herrschend geblieben ist. Eine Anzahl der Gründe, die zu dieser Entwicklung geführt haben, waren aber zweifellos zeitbedingt, und heute mag eine Rückwendung ebenso zeitentsprechend sein. „Sollte der Versuch gemacht werden“, so schließt der Aufsatz, „das Laienmönchtum wieder zu reaktivieren, so würde die Religiosenkongregation solche Versuche prüfen und sie sicher gutheißen, sobald sich ihre Früchte zeigen. Vielleicht ist das Laienmönchtum auch ein Teil der zeitgemäßen Erneuerung des monastischen Lebens, um das wir uns alle bemühen“.

Aus Süd- und Westeuropa

Der Heilige Vater über das Verhältnis von persönlicher Frömmigkeit und Katholischer Aktion An Christi Himmelfahrt waren in Rom einige tausend Mitglieder der Frommen Vereine der Marienkinder aus Rom und Latium zusammengekommen, deren Vertreterinnen vom Heiligen Vater in Audienz empfangen wurden. In seiner Ansprache an sie sprach er über das Verhältnis der persönlichen religiösen Formung und des äußeren Apostolats. Er sagte: „Mehr als die Privilegien sollen euch die Pflichten teuer sein, die für jede einzelne von euch aus den hohen Zielen eurer frommen Vereinigung entstehen.“

Ihr hauptsächliches Ziel ist es, die Frömmigkeit der weiblichen Jugend zu pflegen und zu entfalten: eine festgegründete und klare Frömmigkeit, die dem Geist der Zeit entspricht. Sie betont vor allem die Bedeutung des Gebets; sie lehrt euch zu beten und gut zu beten. Das Gebet ist das Atmen der Seele. Ohne häufiges hingebungsvolles Gebet wird die Seele blutarm, der Glaube schwach, die Hoffnung farblos, und an die Stelle der Nächstenliebe drängt sich der Egoismus wie ein Bleigewicht in die Herzen.

... Die menschliche Natur ist wesentlich immer dieselbe. Gewandelt haben sich dagegen die Sitten. Die Autorität der Familie hat im allgemeinen abgenommen, und die Freiheit, der die jungen Mädchen überlassen sind, setzt sie vielen Versuchungen aus, die häufige Notwendigkeit, in Fabriken, Geschäften, Laboratorien, Büros zu arbeiten, vermehrt noch die Gelegenheiten und Gefahren; die häufig allzu freien Beziehungen zu den jungen Männern, die illustrierten Blätter, die in den Kiosken verkauft werden, die Filme in den Lichtspielhäusern sind häufig ein Anreiz zum Bösen. Gewiß liegt es nicht in eurer Macht, die öffentliche Sittlichkeit zu reformieren; aber die Schwierigkeiten, auf die ihr bei der Bewahrung eurer Tugend, eurer Frömmigkeit und sogar eures Glaubens stoßt, verpflichten euch, das Licht und die Kraft, deren ihr bedürft, da zu suchen, wo sie sich finden. Auch hier bietet euch eure fromme Vereinigung unvergleichliche Vorteile. Ihr könnt euch in der Tat nicht mit dem Religionsunterricht begnügen, den ihr als Kinder von zehn oder zwölf Jahren empfangen habt: ihr müßt vielmehr eure religiöse Bildung vervollständigen, um zu wissen, wie ihr auf die Vorwürfe gegen den Glauben zu antworten habt. ...

Auch die Katholische Aktion kann sich in ihrem Werk nicht beeinträchtigt fühlen durch das geistige Werk, dem eure frommen Vereinigungen gewidmet sind, weil diese an sich in erster Linie nicht für die äußere Wirksamkeit geschaffen sind, sondern hauptsächlich für die nötige Speisung jenes inneren christlichen Lebens, ohne das alles übrige eher Lärm als wahrhaftes Apostolat wäre. Im Gegenteil wird die Katholische Aktion froh sein, in den frommen Vereinigungen Seelen zu finden, die schon in einem persönlichen religiösen Leben geformt und erprobt sind, und die frommen Vereinigungen ihrerseits werden diese gerne in den Dienst der Katholischen Aktion stellen. ...

Die unter euch, die sich zum Laienapostolat berufen fühlen, werden immer in der Katholischen Aktion und in anderen Apostolatswerken liebevolle Aufnahme finden. ...“

Der Papst über die Bedeutung der Landwirtschaft

Am 29. Mai hat der Heilige Vater die Teilnehmer am 9. Internationalen Kongreß für landwirtschaftliche Technik empfangen und an sie eine kurze Ansprache gehalten.

In dieser sagte er:

„Mit großem Interesse, meine Herren, verfolgen Wir die Entwicklung der Zusammenarbeit auf wissenschaftlichem und technischem Gebiet, wie sie durch die Internationale Kommission für landwirtschaftliche Technik gefördert wird. Wir hoffen viel von diesen Beziehungen gegenseitiger Hilfe, die die Bande von Mensch zu Mensch und von Nation zu Nation zum Wohle der Menschheit vervielfachen. Die immer enger und immer fühlbarer werdende

Abhängigkeit aller Menschengruppen voneinander erzwingt und begünstigt in der Tat den Austausch von Kenntnissen und materiellen Hilfsquellen. Während der größere Teil der Menschen nicht genug zu essen hat und weite Gebiete ständig periodischen Hungersnöten ausgeliefert sind, darf es nicht in Frage kommen, in selbstsüchtiger Weise Vorteile für sich zu bewahren, die ganze Völker einer Erleichterung berauben, auf die sie ein gutes Recht haben. Darum sehen Wir mit Freude Ihre wohlthätige Tätigkeit, die der Verbesserung der Bedingungen der wissenschaftlichen Forschung und ihrer praktischen Anwendung in den landwirtschaftlichen Betrieben gewidmet ist. ...

... Es handelt sich um eine so grundlegende Notwendigkeit, daß sie geradezu eine Art moralischer Verpflichtung bildet. Aus diesem Grunde haben Ihre Forschungen und Ihre Kongresse eine ganz besondere Wichtigkeit und ziehen mit Recht Unsere wohlwollende Aufmerksamkeit auf sich. ...

Sie haben auf Ihrem 9. Kongreß einmal wieder feststellen können, daß eine bessere Kenntnis der Natur den wissenschaftlichen Arbeitern und Technikern immer reichere Mittel zur Verfügung stellt, ihrem Nächsten zu dienen. Das Gesetz der Mühe, das Gott der Menschheit auferlegt hat, damit sie sich zu ihm erhebt und die Materie immer besser beherrscht, erzeugt zudem bei vielen, die sich ihm unterwerfen, Früchte geistiger Ordnung und hilft ihnen, in allen Dingen den geheimnisvollen, aber sehr weisen Plan der Vorsehung zu verstehen. Es erlaubt ihnen, die enge Bindung deutlicher zu sehen, die alle Menschen verbindet und sie voneinander abhängig macht, so daß das materielle Leben eines jeden in etwa das Werk aller ist. Möge das Bewußtsein dieser Gemeinsamkeit sich ausbreiten und vertiefen; möge die Zusammenarbeit der Forschungen, die Verbreitung der Dokumentation, die berufliche Fähigkeit der Forscher, die hochherzige Selbstlosigkeit der einzelnen und der Gruppen den Austausch vervielfachen und allen nützliche Kenntnisse, Erfahrungen und Hilfsquellen zugänglich machen. ...“

Der XXXV. Internationale Eucharistische Kongreß in Barcelona

Vom 27. Mai bis 1. Juni fand in Barcelona der 35. Internationale Eucharistische Kongreß statt. Er stand unter dem Zentralgedanken, daß die Eucharistie das Sakrament des Friedens ist, sowohl für den einzelnen wie für jede Art von menschlicher Gemeinschaft. Das Verlangen der ganzen Welt nach Frieden hatte dazu geführt, daß alle Wallfahrten, Kundgebungen und Studiensitzungen des Kongresses um den christlichen Frieden kreisten. Als Kardinal-Legat hatte der Heilige Vater Kardinal Tedeschini zu dem Kongreß entsandt. In seinem an den Kardinal gerichteten Ernennungsschreiben vom 10. Mai heißt es:

Thema: Die Eucharistie und der Friede

„... Mit Recht wird der christliche Friede das Thema der demnächstigen Versammlungen sein. ... Denn wenn auch bereits sieben Jahre seit dem Ende des Krieges vergangen sind, bleibt doch der heiß ersehnte Friede, der Friede der Geister und der Herzen, der häusliche und der soziale Friede und der Friede unter allen Völkern und Nationen immer noch ein Wunsch. In manchen

Staaten ist der Friede immer noch nicht formell unterzeichnet; in anderen Gegenden, zumal im Osten, bestehen immer noch unerloschene Kampfherde und Keime neuen Brandes; in einzelnen Gegenden verschärft sich der Klassen- und Parteikampf, meist durch die Schuld gewissenloser Menschen, so daß sich Söhne eines einzigen Vaterlandes feindlich gegenüberstehen; auch im häuslichen Zusammenleben, wo die Blutsbande sich lockern, die väterliche Gewalt nicht mehr wirkt und selbst die eheliche Treue gebrochen wird, ist nur zu oft die Verbundenheit und Eintracht der Familie zerstört und hat sich verflüchtigt. Kein brüderlicher Friede kann unter den Menschen herrschen, wenn sie sich nicht auf Christi Lehre, seine Gebote und sein Vorbild stützen. . .“

Barcelona und Budapest

Barcelona ist nach einer Pause von 14 Jahren zum Ort für den ersten Internationalen Eucharistischen Kongreß nach dem Kriege gewählt worden. 1938 fand der letzte Kongreß vor dem Kriege in Budapest statt. Damals wütete in Spanien der Bürgerkrieg, und die Teilnehmer an dem Kongreß beteten für ihre leidenden Brüder in Spanien. Heute ist Ungarn von der westlichen Welt abgeschnitten, und man betete in Spanien an allen Tagen des Eucharistischen Kongresses immer wieder für die Brüder hinter dem Eisernen Vorhang, die unter der Kirchenverfolgung zu leiden haben.

Obwohl nicht so viele Teilnehmer nach Barcelona gekommen waren, wie man vorher angenommen hatte (besonders die Teilnahme Frankreichs war viel geringer als erwartet), hat man doch bei den großen Kundgebungen bis zu 400 000 Anwesende geschätzt. Zur Unterbringung der vielen erwarteten Gäste hat der Erzbischof von Barcelona eine Anzahl Wohnhäuser bauen lassen, die nach Beendigung des Kongresses dem Volk zur Verfügung gestellt werden sollen, das hier wie überall in der Welt schwer unter Wohnungsmangel leidet.

Die Studiensitzungen

Das große allgemeine Friedensthema war für die einzelnen Tage des Kongresses in seine verschiedenen Aspekte untergegliedert worden. Der erste Tag stand im Zeichen des Themas: Eucharistie und Familienfriede. Das Thema des zweiten Tages lautete: Eucharistie und Friede des Einzelnen — Eucharistie und sozialer Friede. Am dritten Tag hieß das Thema: Eucharistie und Friede der Nationen. Schließlich galt der vierte Tag dem Thema: Eucharistie und Friede und Einheit der Kirchen. An allen Tagen fanden außer den Gottesdiensten und großen öffentlichen Kundgebungen auch Studiensitzungen in den Aulen der Universität über das Tagesthema statt. Die deutschen Teilnehmer an dem Eucharistischen Kongreß veranstalteten eine eigene Feierstunde, in der Prof. Johannes Vincke, Freiburg, über die Anfänge der eucharistischen Bewegung sprach, die ja am Rhein und in den Niederlanden (Köln und Lüttich) im 13. Jahrhundert zu finden sind; die erste Prozession außerhalb Deutschlands dieser Art fand dagegen 1322 gerade in Barcelona statt. Prof. Joseph Höffner, Münster, sprach über die christliche Gesellschaftsordnung, Prof. Adams, Paderborn, über „Die Eucharistie — Symbol, Quelle und Siegel des heutigen Friedens“. Eine kurze Ansprache hielt auch Kardinal Frings.

Die Studienkreise, in Sektionen nach ihren Sprachen geteilt, tagten an den Vormittagen und versammelten sich jeweils mittags zu einer Generalversammlung. Am ersten Tag, an dem P. Garrigou-Lagrange OP als Hauptredner die Notwendigkeit des Gebetes und des eucharistischen Opfers für den Frieden unterstrich, ergriff auch Kardinal Spellman von New York das Wort, von dem der Berichterstatte von „Le Monde“ sagt, er habe inmitten einer Gruppe amerikanischer Bischöfe und Pilger „einen Block von solidem Optimismus“ gebildet.

Besondere Beachtung fand die Rede Kardinal Gerliers, des Primas von Frankreich, in der Vollsitzung der Gruppe der Sozialstudien über das Thema „Die Eucharistie und der soziale Friede“. Kardinal Gerlier betonte, es könne keinen Frieden in dieser Welt ohne soziale Gerechtigkeit geben. Die Kirche verteidige zwar das Privateigentum als Gesellschaftsordnung, aber sie setze sich immer und überall für eine gerechtere Verteilung der Reichtümer der Erde ein. Die Studiensitzungen fanden am Samstag nachmittag unter dem Vorsitz Kardinal Tedeschinis einen feierlichen Abschluß. Die verschiedenen Redner faßten noch einmal die allgemeine Hoffnung zusammen, die Feier dieses Eucharistischen Kongresses möge das gegenseitige Verständnis zwischen allen Katholiken der Welt fördern. Mit besonderer Ergriffenheit wurden alle Hinweise auf die Länder der Kirchenverfolgungen aufgenommen.

Katholische Kommission für Wanderungsfragen

Locker verbunden mit dem Eucharistischen Kongreß tagte in Barcelona auch die erste Sitzung der neugegründeten General-Konferenz der „Internationalen katholischen Kommission für Wanderungsfragen“ (CICM). Sie steht in engem Zusammenhang mit der Internationalen Caritas-Konferenz. Ihr Beratungsthema lautete: Caritasaufgaben und Emigrationsfragen. Diese Neugründung ist das vom Heiligen Stuhl approbierte Konsultativorgan der Internationalen katholischen Kommission für Wanderungsfragen. Sie hat alle die Ein- und Auswanderung betreffenden Fragen zu beraten und nach Möglichkeit eine enge Zusammenarbeit mit sämtlichen den Wanderungsproblemen gewidmeten Organisationen zu fördern. Jede katholische Organisation, die sich mit Wanderungsfragen beschäftigt und vom Heiligen Stuhl anerkannt ist, kann Mitglied der General-Konferenz werden. Einzelthemen dieser Tagung waren: Geist und Methode der caritativen Arbeit; das Flüchtlingsproblem und die Übervölkerung in Europa; Aufnahmemöglichkeiten für die europäischen Flüchtlinge und Übervölkerung in den überseeischen Ländern; Aufgabe der Katholiken als Beitrag zum sozialen Frieden der Welt.

Öffentliche Kundgebungen

Während diese verschiedenen Studienarbeiten in der Stille vor sich gingen, schien die Stadt Barcelona ein einziges großes Fest zu feiern. Überall feiernde Menschenmassen, geschmückte Straßen und Plätze, nachts ein Meer von Lichtern. Unter den Gottesdiensten seien besonders die nach byzantinischem, armenischem und maronitischem Ritus, die ein Zeugnis für die Möglichkeit der Einheit und des Friedens in der Kirche auch bei Verschiedenheit im Ritus ablegten, und am 30. Mai, der, wie der Osservatore Romano sagt, „dem menschlichen Leiden gewidmet“ war, die Messen für die Kranken, die

in jeder Kirche gefeiert wurden, erwähnt. Eindrucksvoll waren auch die nächtlichen Wachen, die fast in jeder Kirche während des Kongresses vor dem Allerheiligsten Altarssakrament gehalten wurden.

Es fehlten nicht die großen religiösen Massenkundgebungen. So fand am Tag des „sozialen Friedens“ eine große Kundgebung der Arbeiter statt, aus der man jedoch vielleicht keine zu voreiligen Schlüsse auf die Religiosität des katalanischen Arbeiters ziehen darf. Der Arbeitsfriede, der soziale Friede sollte in einer von Unternehmern, Gewerkschaftsabordnungen und Arbeitern gemeinsam dem Altarssakrament dargebrachten Huldigung zum Ausdruck kommen. Wenn auch schätzungsweise an die Hunderttausende daran teilgenommen haben, so haben sich doch manche Zuschauer gefragt, ob die Teilnahme immer spontan und ohne Berechnung geschehen ist, und ob das Motiv Glaube oder einfach Muße und Neugier war.

Andere Kundgebungen haben einen uneingeschränkteren Glaubensschwung offenbart. So die Hunderttausende von spanischen Familienvätern, die sich mit ihren Kindern am ersten Tag gegen Abend auf der Plaza de Pio XII. einfanden, um die spanischen Familien dem Allerheiligsten Herzen zu weihen und für den Frieden der ganzen Welt zu beten. Oder die Nachtwache auf der Plaza de Pio XII., bei der P. Lombardi vor etwa 400 000 Menschen eine Predigt in spanischer Sprache gehalten hat. Sehr ergreifend war auch die Weihe von fast tausend neuen Priestern aus allen Teilen der Welt, die im Stadion Montjuich stattfand. Bei einer Kundgebung für den Frieden der Welt hat Kardinal Frings die Völker der Christenheit gebeten, dem deutschen Volk das von ihm begangene Unrecht zu vergeben und es wieder in die Familie der Nationen aufzunehmen.

Die Ansprache des Heiligen Vaters

Bei der Schlußkundgebung, zu der sich wieder viele Hunderttausende eingefunden hatten, hielt der Heilige Vater eine mit Begeisterung aufgenommene kurze Ansprache über den Rundfunk in spanischer Sprache, in der er noch einmal zusammenfassend von dem einzigen wahren Fundament des Friedens sprach. Er sagte:

„... Wieviel redet man heute vom Frieden, doch in wie verschiedenem Sinn! Für die einen ist er nicht viel mehr als eine äußere Formalität, als leere Worte, ein Gebot der augenblicklichen Taktik und ständig widerlegt durch ihre Gesten und Taten, die in direktem Widerspruch zu dem stehen, was sie sagen. Nicht so für uns! Für uns gibt es nur einen wahren und möglichen Frieden, den Frieden dessen, dessen Name ist: Friedensfürst (Is. 9, 6) und dessen Reich nicht in irdischen Genüssen besteht, sondern im Endsieg der Gerechtigkeit und des Friedens. ...“

Bei der heiligen Eucharistie redet alles von Frieden: das brüderliche Liebesmahl, der vorausgehende Friedenskuß, ja selbst das Symbol der vielen Weizenkörner. Der Friede ist Einheit; wo wäre er also zu suchen, wenn nicht in diesem Sakrament ‚totius ecclesiae unitatis‘, der Einheit der ganzen Kirche (Sum. Theol. p. 3 q. 83, art. 4 ad 3)? Er ist Frucht der Liebe; wo sollte man ihn also treffen, wenn nicht in diesem ‚sacramentum caritatis, quasi figurativum et effectivum‘, dem Sakrament der Liebe im Bilde und in Wirklichkeit (Sum. Theol. p. 3 q. 78, art. 3 ad 6)? ...

Der 35. Internationale Eucharistische Kongreß wird sei-

nen Platz im goldenen Buch eucharistischer Feiern erhalten wegen ... des katholischen Geistes, den er atmete, insbesondere wegen des Gedenkens an die verfolgten Brüder, endlich wegen des sozialen Inhalts, den man ihm zu geben bestrebt war. ... Wir möchten ihn der ganzen Welt als Beispiel hinstellen, damit sie beim Anblick all der Nationen, Rassen und Riten als ‚ein Herz und eine Seele‘ (Apg. 4, 32) erkennt, wo die Quelle des wahren Friedens für den einzelnen, für die Familie, für das soziale und internationale Leben liegt. ...“

Barcelona und der Friede Christi

Barcelona ist der Ausgangspunkt der spanischen Revolution und der Herd des spanischen Bürgerkrieges gewesen. Es ist die größte Industriestadt Spaniens, und die sozialen Spannungen sind hier sehr groß; sie haben sich im vorigen Jahr in großen Streiks geäußert. Barcelona ist die Hauptstadt Kataloniens, das zu den spanischen Gebieten mit starken separatistischen Bestrebungen gehört. Es ist also kein Ort spannungslosen Friedens, in dem dieser Kongreß des wahren Friedens stattgefunden hat. Kritische Beobachter haben geglaubt, Gleichgültigkeit in den Arbeitergesichtern feststellen zu können. Tatsache ist, daß das Regime vor der Abhaltung des Eucharistischen Kongresses eine besondere Razzia für nötig befunden hat, bei der zwei katalanische Führer der Katholischen Aktion eingesperrt worden sind. Tatsache ist auch, daß die Katholische Aktion der Arbeiter, die in Spanien nur kurz legal hat existieren können, nicht als solche ihre Ehrung vor dem Altarssakrament hat darbringen können. Die spanische Kirche ihrerseits erfreut sich, obwohl der Katholizismus in Spanien Staatsreligion ist, keineswegs eines reibungslosen Zusammenlebens mit dem Regime, wie eine Beschwerde Kardinal Seguras von Sevilla bezeugt, die kurze Zeit vor dem Kongreß in seinem Amtsblatt erschien und gegen eine Behinderung der Verbreitung seiner Hirtenbriefe protestierte.

Die Kirche hat wohl gewußt, warum sie den ersten Internationalen Eucharistischen Kongreß nach dem Krieg in diese Stadt gelegt hat. Sie hat damit den Schein meiden wollen, als sei sie nur noch ein Bestandteil einer untergehenden Welt: sie ist im Gegenteil stets bereit, sich mit den wahren Problemen der Zeit zu konfrontieren.

**Das Werk
André Gides
auf dem Index**

Am 26./27. Mai und am 1. Juni hat der Osservatore Romano zwei aufsehenerregende Indizierungen veröffentlicht: die Heilige Offizien-Kongregation hat zuerst das Werk des italienischen Romanschriftstellers Alberto Moravia und dann das Gesamtwerk André Gides auf den Index gesetzt.

Ein Monitum des Heiligen Offiziums

Der Indizierung Alberto Moravias (mit seinem bürgerlichen Namen Alberto Pincherle) folgt noch ein Monitum, in dem die Väter des Heiligen Offiziums den „unabsehbaren Schaden“ beklagen, der für die Gläubigen aus der schrankenlosen Leichtfertigkeit, mit der Bücher, Broschüren, Zeitschriften herausgebracht werden, die „offen laszive und obszöne Dinge erzählen oder beschreiben oder lehren“, und aus der hemmungslosen Gier erwächst, ohne Unterschied alles zu lesen, was einem in die Hände fällt, besonders Novellen und Romane, ohne sich um den sittlichen Wert der gelesenen Werke zu kümmern.

Sie „halten sich daher für verpflichtet, alle Christgläubigen daran zu erinnern, der schweren Gewissenspflicht eingedenk zu sein, sich der Lektüre solcher Bücher und Zeitschriften durchaus zu enthalten; diejenigen, denen Erziehung und Unterricht der Jugend obliegt, daran zu erinnern, daß sie sich der schweren Gewissenspflicht bewußt sein müssen, diese von dergleichen Schrifttum wie von einem gefährlichen Gift zurückzuhalten; schließlich diejenigen, deren Amt es ist, über die öffentlichen Sitten zu wachen, daran zu erinnern, daß sie die Veröffentlichung und Verbreitung von Schriften, die die Grundlagen und Prinzipien der natürlichen Sittlichkeit umzukehren streben, nicht zulassen dürfen“.

Die Indizierung Alberto Moravias

Von Alberto Moravia sind drei Romane ins Deutsche übersetzt worden (Agostino, München 1948; Adriana, ein römisches Mädchen, München 1951; Gefährliches Spiel, Köln 1951). Für diesen Schriftsteller existiert nur ein einziges Thema, das der Sinnlichkeit mit all ihren Perversionen und Lastern. Der Osservatore Romano sagt, daß auch Kritik von ganz anderer als katholischer Seite seine fundamentale Immoralität betont habe. Die Indizierung dieses Schriftstellers hat vor allem exemplarische Bedeutung: sie soll einmal wieder das christliche Publikum vor aller Lektüre dieser Art warnen, und zwar, wie aus dem Kommentar des Osservatore Romano (26./27. Mai) hervorgeht, sowohl wegen der unmittelbar vergiftenden Wirkung solcher Werke als auch wegen der Verfälschung des Weltbildes auf diesen einen einzigen Aspekt, wegen des raffinierten Materialismus, der sich darin äußert.

Die Indizierung André Gides und ihre Gründe

Bei weitem aufsehenerregender ist für die ganze westliche Kulturwelt die posthume Indizierung André Gides, der ein halbes Jahrhundert lang zu den führenden Schriftstellern Frankreichs gehört hat, in alle Sprachen unseres Kulturkreises übersetzt worden ist, der zu den größten Stilisten unsrer Zeit gehörte und als solcher besonders auf die französische Jugend eine große Verführung ausgeübt hat — dessen Schriften es irgendwie auch immer mit Gott zu tun hatten, wenn auch mehr und mehr in einem feindlichen, einem blasphemischen Sinn; der mit den berühmtesten katholischen Schriftstellern seiner Generation befreundet war, die vielleicht bis zuletzt die Hoffnung nicht aufgegeben hatten, er werde auf seinem Weg umkehren.

Der Tod hat nun Gides Werk in seiner gottfeindlichen Haltung besiegelt: die Bitterkeit dieser posthumen Verurteilung wird, wie der Kommentar des Osservatore Romano (1. Juni 1952) sagt, gerade durch diese nun eingetretene Unwiderruflichkeit gerechtfertigt. Noch in der Sonderausgabe der Nouvelle Revue Française, die als „Hommage à Gide“ nach seinem Tod erschien, hat Msgr. Ennio Francia versucht, seinem Schaffen auch für den Gläubigen eine positive Lehre abzugewinnen, „und sei es auch nur durch das Absurde“. Gide, als Protestant herangewachsen, ist nie von der Bibel, nie von der Bergpredigt losgekommen, doch er hat sich Gott nicht ergeben wollen. Vielen ist Gide, wie Msgr. Francia bezeugt, trotzdem er „von jedem moralischen Skrupel unbelastet zu sein schien“, doch als Lehrer zu einer unerbittlichen, mitleidlosen Suche nach Wahrheit bezeugt.

Aber was er Wahrheit nannte, war in der Tat nur ein ästhetischer Wert, der der künstlerisch reinen Aussage.

Gerade dies ist, wie der Osservatore Romano sagt, der Grund seiner Verurteilung: er nannte Aufrichtigkeit, was Schmutz war. „Die letzten Seiten, die er vor seinem Tode geschrieben hat, fließen über nicht nur von Laster, nicht nur von häßlichen Anspielungen auf Katholiken, sondern von den bittersten Leugnungen Christi. . . . Sich immer mehr im Schlamm zu wälzen, immer wieder das zu beschmutzen, was es an Reinstem in der Geschichte der Menschen gibt: die Gestalt Christi und die Liebe der Menschen zu Christus — das nannte er Aufrichtigkeit. . . .“ Die Tragödie seiner Ehe mit einer Katholikin hat er in seinen Tagebüchern genau beschrieben: er beobachtete in ihr den Fortschritt des Glaubens und sagte: „Mir schien, ich sähe dem langsamen Fortschritt einer Krebserkrankung zu.“ „Das ist Gide“, heißt es weiter im Osservatore Romano, „und wir müssen endlich sein Gift analysieren und benennen: Vergnügen und Verlangen, sich verworfen zu fühlen, zu verderben, zu beschmutzen, zu bezeugen, was die Anständigen verwerfen, und zu verwerfen, was die Anständigen selbst um den Preis ihres Lebens bezeugen.“ Unter den großen, auch gläubigen Schriftstellern, die Frankreich zu Lebzeiten Gides hervorgebracht hat, war André Gide, so sagt der Osservatore Romano, „keiner der weniger begabten oder der weniger berufenen. Doch ihm gefiel es, den Verlorenen Sohn zu spielen; er genoß es, sich immer rufen zu lassen, gerade um niemals zurückzukehren; dahinein legte er seine Verführung, und er beachtete nicht, daß man mit Gott nicht scherzt, wenn man schon mit den Menschen sein Spiel treiben kann. Zuletzt tatsächlich leugnete er Gott, und er traf sogar alle Vorkehrungen, um aus seinem eigenen Tod eine Demonstration gegen Gott zu machen.“

Und doch konnte er sich vom Kreuz nicht entfernen; er stand zwar nicht bei den Marien, aber doch bei den Kreuzigern. Gott wird ihm vielleicht um der Gebete all seiner Freunde willen, darunter Claudel, Jammes, Ghéon, Du Bos, Mauriac, die er immer wieder vor den Kopf gestoßen hat, vergeben, so sagt der Osservatore Romano, aber die Kirche muß ihn zu den Kreuzigern zählen, die Christus nicht mehr auf dem Kalvarienberg, sondern in den Herzen der Menschen kreuzigen. „Die Gabe, die er erhalten hatte, sowohl an innerer Intelligenz wie an reicher Poesie, macht die Verurteilung um so schmerzlicher, aber auch um so notwendiger. Die Kirche hat, wie seine treuesten Freunde, bis zuletzt gewartet, ob der Verlorene Sohn nicht umkehren werde; er ist nicht umgekehrt; so sei sein Ort in der Christenschar wenigstens festgelegt bei den Feinden und Verderbern. . . .“

Kirche und Freiheit, Problem der franzö- sischen katholischen Akademiker

Auf der diesjährigen Tagung der französischen katholischen Akademiker, der „Semaine des Intellectuels Catholiques“, die vom 4.—10. Mai in Paris stattfand, wurde das Thema „Kirche und Freiheit“ in seinen vielfältigen Aspekten behandelt: in theologischer Sicht, als Problem der modernen Welt in ihrem Denken, ihrer wirtschaftlichen, technischen, sozialen Struktur, im geschichtlichen Rückblick, als Frage für den Künstler und den Wissenschaftler. Die katholische Intelligenz Frankreichs zeigte sich dabei in ihrer ganzen Vielfalt und ihrem ganzen Glanz: „von einzigartiger Qualität und Reich-

haltigkeit“, wie J. de Fabrègue in einem zusammenfassenden Überblick in „La France Catholique“ (16. Mai 1952) sagt, zumal diese Veranstaltung sich nun schon fünf Jahre hintereinander auf der gleichen Höhe gehalten habe. Zu allen Themen sprachen führende Persönlichkeiten des katholischen Frankreich, zum Teil mit einem starken Einschlag persönlichen Bekenntnisses, wie etwa Jean Guilton, Professor an der Universität Dijon, oder der Dichter Pierre Emmanuel; im ganzen aber stellten die Vorträge eine wirklich umfassende Diskussion des Problems dar.

Theologische Orientierung

Zunächst die theologische Orientierung. Sie wurde eröffnet durch Olivier Lacombe, Professor an der Sorbonne, mit der Frage: Sind wir Christen heute, da der Begriff der Freiheit von allen Seiten in Frage gestellt ist, berufen, sie zu verteidigen? Ist die Kirche nicht gerade von früheren Generationen im Namen der Freiheit angegriffen worden? Auf diese Frage lautet aber in Wirklichkeit die Antwort: Erst das Erscheinen der christlichen Freiheit in der Welt hat die Entwicklung alles weiteren Denkens über die Freiheit in unserer Welt eingeleitet und ermöglicht. Die Wurzel der Freiheit liegt in der Vernunft; Freiheit kann nur im Bereich der Klarheit bestehen. Im Licht der Wahrheit begreift der Mensch aber zugleich auch sofort das Wesen der Demut und des Gehorsams und daß ihm seine Freiheit nur gegeben ist, um der Liebe anzuhängen. Freier Gehorsam aus Liebe ist heute mehr denn je gefordert.

P. Daniélou SJ hat das geheimnisvolle Paradoxon der Beziehung zwischen Glaube und Freiheit dargelegt: der Glaube muß ein Akt der Freiheit sein, um wahrhaft Glaube sein zu können, und doch befreit erst der Glaube uns von unserer Knechtschaft. Alle anderen Freiheiten, diejenigen, die die Biologie oder die Weltorganisation verspricht, oder die des Gelehrten, die der Technik, sind Illusionen. Nur die Gnade macht frei. Welches ist nun aber die Rolle der Kirche dabei? Nur eine Autorität, die die Schätze der Offenbarung besitzt, kann als Lehrmeisterin und Führerin zur wahren Freiheit auftreten. Eine letzte Frage ist noch die: Ist aber die Kirche selber frei? Darauf antwortete P. Daniélou, daß die Verfolgungen statt unser diese Frage beantworten.

P. Congar OP hat dann die Entwicklung der Lehre von der Freiheit, wie sie aus dem Christentum hervorgegangen ist, durch die Geschichte hindurch verfolgt, zumal in der Form der Lehre von der Willensfreiheit, der freien Entscheidung. Die vorchristliche Zeit glaubte an ein Fatum; der christliche Glaube dagegen lehrte die Möglichkeit des Heils. Zu diesem muß der Mensch frei sein; ja der Begriff der Sünde setzt schon Freiheit voraus. Diese Freiheit ist Geschenk Gottes und auf Gott hingeordnet. Wer der Disziplin der Kirche gegenüber heute eine absolute Freiheit vertritt, verkennt, daß für die Kirche und für den Christen die Freiheit etwas außerordentlich Hohes ist, daß es aber über ihr noch das gibt, um dessentwillen sie da ist.

Den ersten Tag beschloß Jean Guilton mit seinem Bekenntnis zur Vereinbarkeit des Glaubens mit der freien Forschung, weil beide, der eine von oben, die andere von unten beginnend, die gleiche Wahrheit meinen: eine polare Spannung, die die jungen Intellektuellen gerade in Frankreich so stark beschäftigt. Diese Spannung suchte Guilton durch drei Feststellungen verständlich zu machen:

1. die Suche nach der Wahrheit geht in Schwankungen vor sich; 2. wichtiger als offenbare Übereinstimmungen sind oft die unsichtbaren tiefen Zusammenklänge, die sich zuweilen auf unerwartete Weise einstellen; und 3. im Gegensatz zueinander stehen nur die groben Formen der wissenschaftlichen Forschung und der Disziplin des Glaubens.

Freiheit und moderne Welt

Am zweiten Tag stand die Freiheit in der modernen Welt zur Rede. Gabriel Marcel schloß sich hierbei eng an die Ergebnisse des voraufgegangenen Tages an: Freiheit bedeutet nicht, alles Beliebige zu tun, sondern einer Anforderung zu folgen, die auf dem Grund unseres Wesens liegt. Prof. de Greef analysierte die Methoden und Begriffe gewisser moderner psychologischer Richtungen, die vor die Frage stellen, ob es einen freien Willen gebe oder zwangsläufige Prozesse des Unbewußten, Unentrinnbarkeiten, Vorbestimmtheiten. Demgegenüber betonte er, daß die christliche Morallehre und Seelenkunde ein viel umfassenderes, tieferes, zutreffenderes Bild vom Menschen besitze, als irgendeines der modernen psychologischen Verfahren erschließen könnte.

Das Problem: Wirtschaftliche Entwicklung und Freiheit behandelte Jacques Dumontier, Jean Rolin das des politischen Mißbrauchs der technischen Mittel zur Zerstörung der Freiheit.

Innere Freiheit und Welt der Gewalt

Der dritte Tag brachte ein Zeugnis für die persönliche Freiheit in der „Welt der Konzentrationslager“ von Edmond Michelet. Er leitete damit das Thema dieses Tages ein: innere Freiheit und irdische Freiheit (*liberté spirituelle et liberté temporelle*). Um diesen Gegensatz mühte sich auch Thierry Maulnier: Wie kann die Freiheit gegen die Feinde der Freiheit verteidigt werden, ohne daß der Verteidiger der Freiheit gegen diese Gewalt anwendet und damit selber die Freiheit tötet? Die Armen, die Hungernden der Welt erwarten die Freiheit von denen, die wir als Feinde der Freiheit betrachten. Maulnier sieht die wahre Freiheit nicht so sehr durch den Marxismus bedroht wie durch die Technik, die wir nicht beherrschen, von der wir beherrscht werden. Wir wissen nicht, wohin sie uns führt. Eines jedoch ist sicher: sie wird uns alles bringen können, doch niemals eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens. Indessen, wenn es zwischen den beiden Lebensformen des Liberalismus und des Kommunismus zu wählen gilt, so wählt doch auch Maulnier die liberale Welt, an der er so strenge Kritik übt; denn so sehr sie einen großen Teil der Menschheit versklavt, in ihr bestehen doch noch Möglichkeiten zur Freiheit, während die kommunistische Welt keine Möglichkeit für deren Wiederaufrichtung birgt.

Als christlicher Philosoph sprach dann Etienne Borne über die Aufgabe des Christen auf Erden zur Befreiung der Menschen und sein himmlisches Ziel. Beide Aufgaben sind ihm gleichzeitig gestellt, und er muß sich dafür einsetzen, daß der Mensch auf Erden frei und aufrecht dastehen kann, um sich dann frei und freiwillig vor Gott auf die Knie zu werfen.

Die Vorträge dieses Tages wurden zusammengefaßt von Joseph Folliet, der betonte, daß die religiöse Freiheit mit allen anderen Freiheiten solidarisch ist. Er forderte aber die Verteidiger der Freiheit auf, zuerst eine Askese der Armut durchzumachen, sich von einer Anzahl Knecht-

schaften des Fleisches und des Geldes zu befreien, dann auch von einem gewissen Kampfgeist; denn es bestehe immer die Gefahr, daß die Freiheit bei denen, die sie besitzen, bedroht werde, und daß sie denen, die sie nicht besitzen, vorenthalten werde.

Die Freiheit in Wissenschaft und Kunst

Der folgende Tag war dem Problem der Freiheit der wissenschaftlichen und medizinischen Forschung gewidmet. Das Ergebnis kann man in der Formel ausdrücken, daß die Freiheit in diesen Bereichen nicht fest umschrieben werden kann, daß sie aber nicht unbegrenzt ist, sondern ihre Grenzen im Gewissen findet. Sie kann sich an die Worte des Apostels Jakobus halten: „Wer aber hineinschaut in das vollkommene Gesetz der Freiheit, der wird in seinem Tun selig sein“ (Jak. 1, 25).

Der Donnerstag war dem Thema „Die Freiheit des Künstlers und Schriftstellers“ gewidmet, ein Tag des „Lyriismus“, wie der Berichterstatter von „Le Monde“ schreibt. Es sprachen der Dichter Pierre Emmanuel, der Schriftsteller Stanislas Fumet, und nach ihnen P. Régamey, der den Lesern der Herder-Korrespondenz mit seinen Gedanken über sakrale Kunst und moderne Künstler wohl bekannt ist. Bei allen ging es um die Freiheit des Schöpferischen im Menschen, das allein dem göttlichen Auftrag gemäß ist und keineswegs der Bindung im Glauben widerspricht. Jacques Madaule faßte diesen Tag zusammen, indem er die heutigen Katholiken zu einer ernstlichen Gewissenserforschung hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Kunst aufrief und dem Künstler wünschte, daß er wirklich vom christlichen Volk getragen werde und zur Gemeinschaft in der Kirche beitrüge.

Rückblick auf Kirche und Freiheit im 19. Jahrhundert

Es folgte ein Tag historischer Studien, bei dem das dornenvolle Thema des Verhältnisses der Kirche zu einer von liberalen Ideen durchtränkten Welt im 19. Jahrhundert in Angriff genommen wurde. Das geschah zuerst durch den Historiker Adrien Danette und dann durch P. Rouquette. Letzterer gab zu, daß es schwer ist, Nichtgläubigen das Verhältnis der Kirche zu den modernen liberalen Ideen verständlich zu machen; sie haben seit dem Modernismusstreit die Meinung, die Kirche unterdrücke die Freiheiten, wo immer sie die Macht habe, berufe sich aber auf sie, sobald sie unterdrückt werde. In Wahrheit haben Kirche und Staat verschiedene Ziele und sind autonom; der Staat ist kein Werkzeug im Dienste der Kirche, noch umgekehrt. Aber beide Gesellschaften sind miteinander verbunden durch die Bindungen, die das Spirituelle mit dem Irdischen verbinden. Der Irrtum hat zwar keinerlei „Rechte“, wohl aber die irrende Person im Namen der Gewissensfreiheit. Dieser neuen Haltung gegenüber, die gewisse Theologen eingenommen haben, hat sich das Lehramt der Kirche nicht geäußert. Sie könnte den religiösen Frieden unterbauen.

Freiheit, Gehorsam, Heiligkeit

In der Schlußsitzung wurden noch einmal einige grundlegende Aspekte aufgegriffen: der Philosoph Aimé Forest, Professor in Montpellier, zeigte das Verlangen nach Freiheit in allen Bereichen der modernen Welt auf. Im zeitgenössischen Denken tritt das Verlangen nach Freiheit in drei Formen auf: Eroberung (Alain), Empörung (Camus) und Einsatz (marxistisches Denken). Dem Christen geben

die Grundlinien seines geistigen Lebens einen ganz anderen Freiheitsbegriff; für ihn ermöglichen die Werte der Freiheit den Gehorsam, die Unterordnung, die Unterwerfung des Geistes, aber nicht als Zwang, als Selbstentfremdung, sondern in der Form der freien Zustimmung. Die großen Meister dieser wahren Freiheit, über die zum Schluß noch P. Lucien von den Unbeschuhten Karmeliten sprach, sind natürlich die Heiligen.

Der Erzbischof von Paris, Msgr. Feltin, hat die „Semaine des Intellectuels Catholiques“ mit einer Ansprache über die Freiheit des Christen in der Kirche abgeschlossen. Wie im vergangenen Jahr wurde die Tagung mit einer Gebetswache und einer Mitternachtsmesse in Ste. Odile abgeschlossen.

Aus Ost- und Südosteuropa

Kirche und Regime in Polen Erzbischof Wyszynski gewährte aus Anlaß des zweiten Jahrestages des polnischen Kirchenabkommens (Herder-Korrespondenz 4. Jhg. S. 412) dem Krakauer Bistumsblatt „Tygodnik Powszechny“ ein Interview, in dem er sich gegenüber der Regierung möglichst verbindlich äußerte. Die Verwirklichung des Abkommens, sagte er, „stößt auf verschiedenartige Schwierigkeiten und ist nicht ohne Reibungen“. Trotzdem ist es „ein wichtiger Akt und hat eine positive Bedeutung im Leben des polnischen Volkes. Es ist ein Ausdruck für den Willen der Bischöfe und der Regierung, Bedingungen für ein erträgliches Zusammen-dasein und die Grundlage für den inneren Frieden zu schaffen.“ Die Regierung habe ihrem Willen Ausdruck gegeben, die Religion nicht zu bekämpfen, und die Bischöfe hätten „ihr Verständnis für die augenblickliche Wirklichkeit in Polen und die wesentlichen Bedürfnisse von Nation und Staat gezeigt“. Die Kirche lege besonderen Nachdruck auf die Tatsache, daß der Apostolische Stuhl nach dem Abkommen als höchste Autorität in den Sachen des Glaubens, der Sittlichkeit und der kirchenrechtlichen Jurisdiktion anerkannt ist. „Diese Erklärung seitens der Regierung schafft eine Grundlage für gegenseitige loyale Beziehungen zwischen Kirche und Staat.“ Ebenso ernst sei die Verpflichtung der Bischöfe und des Klerus, die Gläubigen zur Mitwirkung am wirtschaftlichen Wiederaufbau und zum Verzicht auf Sabotage anzuhalten. Die Regelung der organisatorischen Fragen der polnischen Kirche stehe nach dem Abkommen beim Heiligen Stuhl. Er selbst habe seine Auffassung über die Westgebiete im November dargelegt und ihr nichts hinzuzufügen (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg. S. 210).

Das Interview des Erzbischofs hat im Warschauer Blatt „Trybuna Ludu“ eine heftige Antwort erhalten. Der schwerste Vorwurf gegen die Bischöfe bezieht sich auf ihre „passive Haltung gegen die antipolnischen Anschläge eines Teils des westdeutschen Klerus und des Vatikans, das Versäumnis einer Dauerregelung der kirchlichen Verwaltung in den Westgebieten und die Duldung krimineller Betätigung einiger Priester. All dies ist kein Ausdruck loyaler Erfüllung des Abkommens.“

Aus München erhielt NCWC eine Gesamtdarstellung der augenblicklichen kirchlichen Verhältnisse in Polen von einem Arzt, der vor kurzem aus Polen entkam. Auch dieser Berichterstatter mißt dem polnischen Kirchenabkommen eine positive Bedeutung bei. Hätten die Bischöfe es nicht unterzeichnet, würde das Regime glücklich

gewesen sein. Denn dann hätte es alle Schuld auf die bischöflichen Volksfeinde abladen können. Das polnische katholische Volk verstehe die chiffrierte Sprache, die man in totalitären Staaten gebrauchen muß. Klug und standhaft stehe es hinter den Bischöfen. Die Priester lebten zum Teil in größter Armut, aber in urkirchlicher Hingabe an ihr Amt; sie würden von den Gläubigen nach Kräften unterstützt. Die „patriotischen Priester“, ausgerüstet mit guten Pfründen und Autos, würden vom gläubigen Volk vollständig boykottiert.

In einer Nummer ihres Monatsblattes verteidigte sich diese Gruppe kürzlich gegen den Vorwurf schismatischer Bestrebungen. „Die Regierung kämpft nicht gegen die katholische Kirche und hat es nie getan. Im Gegenteil, sie umgibt die Kirche mit ihrem Schutz und gewährt ihr religiöse Freiheit so gut wie anderen Bekenntnissen.“ Der Vatikan unterstütze Westdeutschland, die Basis für den zukünftigen Angriff auf Polen. Deshalb müßten sie die Politik der polnischen Regierung gegenüber dem Vatikan unterstützen. Aber dies habe nichts mit der Anerkennung des Papstes als des religiösen Oberhauptes der Kirche zu tun.

**Tito gegen
Moskau und Rom**

Der jugoslawische Staatschef Tito hat als erster nach Hitler, doch sicher nicht als einziger unserer Zeitgenossen, Moskau und den Vatikan auf einen Nenner gebracht. „Die Kominform vom Norden“, sagte er kürzlich, „streut ihre Agenten in unsere Mitte. Aber wir verhaften sie. Ebensovienig werden wir den Kominformleuten Roms gestatten, unter uns zu wirken. Wir erklären, daß jeder Bürger ohne Rücksicht auf Beruf und Stellung in erster Linie verpflichtet ist, den Interessen des Landes und Volkes zu dienen.“ Was das heißt, erklärte Tito einer Versammlung von Lehrern. „Man kann keinen Sozialismus schaffen, wenn man nicht Menschen mit sozialistischem Bewußtsein erzieht. Alte Begriffe, alte Gewohnheiten und der Kampf reaktionärer Elemente versuchen, die Gunst unserer Jugend zu gewinnen . . . und sie dem neuen Gesellschaftsbegriff zu entfremden. . . . Im Ausland wirft man Steine auf uns, daß wir die Kinder von Gott und der Kirche ablenken. Aber wir können uns nicht beruhigen, wenn das Volk vom Aberglauben beherrscht ist. Denn für uns ist all das nichts als Aberglaube.“ Die Lehrerversammlung bekannte sich in einer Entschließung selbstverständlich gegen den verderblichen Einfluß des Klerus und zu dieser Art von Sozialismus. Seither wurden zahlreiche Lehrer entlassen. Der katholischen Kirche im besondern warf Tito vor: „Die katholische Kirche und die reaktionären Kreise der Kirche, die die reaktionärsten der Welt sind, führen überall in Amerika eine beharrliche Hetzkampagne gegen unser Land.“ Auch folgende Äußerung Titos zeigt die Verwandtschaft mit dem Vokabular Hitlers: „Ich möchte unsern katholischen Geistlichen, von denen viele nur nach Rom und nicht auf unser Volk und auf die Interessen unseres Landes schauen, erklären: Wer nicht die Interessen des Volkes wahrnimmt und nicht zu ihm steht, den werden wir, ungeachtet seiner kirchlichen Stellung, als ausländischen Agenten behandeln.“

Einige Korrespondenten westlicher Länder hatten kürzlich Gelegenheit, den Erzbischof von Agram, Msgr. Stepinac, zu sprechen. Er sagte ihnen: „Ich selbst bin der beste Beweis dafür, daß es in Jugoslawien keine Freiheit gibt.“ „Die Freiheit, die ich habe, ist nur Schein. Ich darf

das Pfarrhaus nur verlassen, um in der Kirche die Messe zu halten. Ich darf keinerlei Verbindung mit der Außenwelt haben. Jede Korrespondenz ist durch die äußerst scharfe Zensur sehr erschwert. Aber ich brauche keine Freiheit. Ich ziehe den Tod jedem Kompromiß vor, und mit Gottes Hilfe hoffe ich, diesem Entschluß treu zu bleiben. Ohne Hilfe von oben vermögen wir nichts.“ Die Berichterstatter haben die Polizeimaßnahmen zur Abriegelung des Erzbischofs beschrieben. Sie erstrecken sich sogar auf die Zugangsstraßen zu dem Dorf Krasic. Der Erzbischof von Agram sagte ihnen noch: „Der Klerus von Kroatien hält loyal zum Heiligen Stuhl und ist mir gehorsam. Tito hätte vorgezogen, daß ich das Land verlassen hätte. Die Haltung des Heiligen Stuhles ist jedoch klar: Wenn ich wirklich schuldig bin, habe ich meine Schuld zu sühnen. Wenn ich dagegen unschuldig bin, muß ich das Recht zurückerhalten, mein Amt auszuüben. Ich möchte bei meinem gläubigen Volk bleiben und seine Not teilen.“ Andere Bischöfe sagten: „Wenn die Bischöfe Jugoslawiens nur der Welt von den wirklichen Verhältnissen ihres katholischen Volkes Kenntnis geben könnten! Aber sie müssen schweigen und leiden.“

**Ein Statut für die
katholische Kirche
in Albanien**

Die albanische Regierung hat jetzt das bereits in dieser Zeitschrift (6. Jhg. S. 105) angekündigte Statut für die katholische Kirche erlassen, das besonders aufschlußreich ist. Denn hier wird das Kunststück versucht, eine schismatische Nationalkirche in katholische Terminologie zu kleiden. Artikel 1 lautet nach dem Bericht von Kipa: „Die katholische Kirche in Albanien hat nationalen Charakter. Sie ist eine juristische Person und umfaßt alle Gläubigen katholischer Konfession. Sie ist von den Grundsätzen der katholischen Weltkirche inspiriert, die von Jesus Christus gegründet wurde und die unter der religiösen Leitung des Papstes als Nachfolger des Apostels Petrus steht. Sie unterhält mit dem Papst keinerlei organisatorische, wirtschaftliche oder politische Beziehungen.“ Im nächsten Artikel wird als Ziel der albanischen Kirche „die äußere Verherrlichung Gottes, die Reinigung der Seelen und der materielle Wohlstand des Volkes“ genannt.

Nach Artikel 3 haben „die Beamten der katholischen Kirche“ auch die Treue zum Staat zu fördern. Gemäß Art. 6 ist die Kirche „dem göttlichen Gesetz und den Gesetzen der Volksrepublik Albanien unterstellt. Die katholische Kirche Albanien untersteht dem kirchlichen Recht der katholischen Weltkirche, soweit dieses nicht zu den Gesetzen der Volksrepublik Albanien, der öffentlichen Ordnung und den guten Sitten in Widerspruch steht.“ Höchstes Organ der albanischen Kirche ist „der katholische Episkopat“. Er vollzieht mit Zustimmung des Ministerrates alle Ernennungen und leitet die Gläubigen „gemäß den heiligen Dogmen und Rechtssatzungen und gemäß dem Gesetz der Volksrepublik“. Die Regierung „unterstützt“ die Kirche. Der Metropolit kann namens der Bischöfe mit „religiösen Gemeinschaften und offiziellen Institutionen“ im Ausland Beziehungen unterhalten, die aber keine „Abhängigkeit“ begründen dürfen. Die Pfarrer, die zu mittelbaren Staatsbeamten werden, haben die Pflicht, „die Messe zu lesen, das Evangelium zu predigen und alle Gottesdienste abzuhalten, gemäß den Dogmen, dem kirchlichen Recht und den geltenden staatlichen Gesetzen“.

Ein bulgarisches Kirchengesetz

Wie Kipa meldet, hat auch Bulgarien durch ein Kirchengesetz die Beziehungen zwischen Kirche und Staat auf die volksdemokratische Norm gebracht. Nach Zusicherung der Glaubens-, Gewissens- und Kulturfreiheit „im Rahmen der Gesetze“ wird dieser Rahmen enger gezogen. In ihrer Organisation sind die Religionsgemeinschaften frei, soweit sie nicht im Widerspruch zu den Gesetzen und zu den „guten Sitten“ steht. Geistliche von Religionsgemeinschaften, die in Beziehungen zum Ausland stehen, bedürfen bei ihrer Ernennung der Bestätigung des Außenministeriums. Alle Geistlichen haben einen Treueid zur Republik abzulegen. Kirchliche Disziplinarmaßnahmen dürfen nicht im Widerspruch zu den Staatsgesetzen verhängt werden; sie müssen aber gegen Geistliche angewendet werden, die sich gegen die Staatsgesetze verfehlt haben. Gegenüber Laien haben die Religionsgemeinschaften keine Disziplinarrechte, insbesondere nicht das Recht, die Sakramente zu verweigern. Die kirchlichen Finanzen sind den Staatsbehörden offenzulegen. Spenden aus dem Ausland dürfen nur mit staatlicher Genehmigung angenommen werden.

Auch aus Bulgarien werden Bedrohungen der Gläubigen gemeldet, die ein Licht auf den Geist dieses Gesetzes werfen. Besonders der Gottesdienstbesuch ist Schikanen ausgesetzt. Die Lehrer erkundigen sich danach bei ihren Schülern und stellen sie bloß. Manchenorts werden die Kirchgänger aufgeschrieben und als Volksfeinde der Öffentlichkeit benannt. Priester werden zur Stunde des Gottesdienstes zur Polizei bestellt.

Die Gottlosenbewegung entfaltet großen Eifer. 1951 wurden 90 000 Vorträge mit einem Besuch von 10 Millionen Hörern veranstaltet. Die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder ist im letzten Jahr um 200 000 auf 1 620 000 gestiegen.

Aus den Missionen

Das Laienapostolat in Indonesien. Missionsgebetsintention für Juli 1952

Obwohl die Niederlande Indonesien praktisch verloren haben und die Holländer zu Tausenden das Land verlassen mußten, während die indonesische Regierung offensichtlich bemüht

ist, auch Europäer aus anderen Nationen als der holländischen zum Aufbau ihres jungen Staates heranzuziehen, konnten sich die holländischen Missionare in der turbulenten Entwicklung der letzten zehn Jahre nicht nur halten, sondern nach dem Kriege sogar ihre Zahl um 300 vermehren. Das ist eine außerordentlich beachtliche Tatsache, die in Westeuropa kaum gewürdigt wird. Die ausländischen Missionare haben es verstanden, den Indonesiern durch die Tat zu zeigen, daß sie ganz selbstlos und ohne nationale Empfindsamkeit dem neuen Staate zu dienen bereit sind.

Dennoch muß jetzt mit aller Kraft an der Entwicklung der einheimischen Kirche gearbeitet werden. Denn das letzte Ziel ist auch hier, daß die holländischen Missionare sich überflüssig machen. Indonesien besitzt schon zwei einheimische Bischöfe, und der einheimische Klerus wächst an Zahl und wird wahrscheinlich von Jahr zu Jahr stärker wachsen. Noch stehen den 90 einheimischen Priestern 675 europäische gegenüber. Es ist klar, daß in einem Volke von 70 Millionen die vorhandenen Priester neben der Seelsorge von 809 000 Katholiken nicht viel für das

direkte Heidenapostolat tun können. Das hochentwickelte Schulwesen und die ausgebreiteten Caritaswerke ziehen an und für sich schon viele Priester von der direkten Seelsorgsarbeit ab. Indonesiens Kirche braucht also die Laien zu ihrer Ausbreitung. Vorbedingung für ein dynamisches Laienapostolat ist unseres Erachtens hier wie anderswo in Asien eine noch tiefere Einsenkung der als „westlich“ betrachteten und in westlicher Gestalt einerschreitenden Kirche in den Kulturboden, wobei der Gefahr des Synkretismus, die in Indonesien besteht, begegnet werden muß. Denn die Hauptkulturgebiete des Archipels haben nacheinander Hinduismus und Islam dem ursprünglichen Animismus aufgefropft und alle diese Elemente miteinander verbunden.

Laienapostolat aussichtsreich

Jahrzehntelang hatte man in den Niederlanden und auch anderswo die Meinung verbreitet, die Einwohner der bedeutendsten und menschenreichsten Insel des Archipels, Java, seien „Mohammedaner“. Auch wissenschaftlich wurde diese These in den verschiedensten Formen verbreitet, bis sie durch namhafte holländische Gelehrte berichtigt wurde. Tatsächlich ist der Islam nur ein Kulturaufluß in Indonesien und sitzt deshalb weniger tief im Blute der Menschen als in den Kerngebieten des Islam. Die falsche Kulturthese hatte zur Folge, daß man die Indonesier als „unbekehrbare Mohammedaner“ betrachtete. Der Erfolg des katholischen Apostolats auf Java hat nun bestätigt, was die Kulturethnologie feststellte, daß nämlich der Islam auf Java durchaus für das Christentum gewonnen werden kann. In den Lehrerseminarien haben die Holländer zwanglos eine erhebliche Zahl von Bekehrungen von Mohammedanern erzielt. Die so gewonnenen Neuchristen zeigten auch meist einen wirklich apostolischen Geist. Selbst die 35 einheimischen Priester Javas kommen aus einem islamisierten Milieu. Durch Schul-, Caritas- und Sozialwerke ist auf Java sehr oft ein direkter Bekehrungseffekt erzielt worden. Obwohl im Augenblick der Islam in Java sehr tätig ist, um die Macht an sich zu reißen, muß man sich doch davor hüten, die Aussichten des Christentums in Java zu unterschätzen. Zwar kann sich der Priester in den islamischen Gebieten äußerlich frei bewegen, aber er kann doch im allgemeinen keine öffentliche Apostolatsarbeit unternehmen. Eine stille Laienaktion in Unterricht, Krankenpflege, wirtschaftlicher und sozialer Hilfe begegnet dagegen keinen Schwierigkeiten. In ganz Indonesien hat zudem das letzte Jahrzehnt einen deutlichen Abbau alter Sitten und Gebräuche gebracht. Westliches Denken und westliche Lebensformen dringen ein. In dieser allgemeinen Umwandlung der Lebensformen kann auch das Christentum versuchen, neues Brauchtum zu schaffen.

In dem fast geschlossenen nichtmohammedanischen Gebiete der kleinen Sundainseln, wo mehr als die Hälfte aller Katholiken Indonesiens wohnt, bestehen überhaupt keine äußeren Schwierigkeiten für das Laienapostolat. Die Zahl der Priester (4 indonesische und 130 europäische) reicht aber nicht einmal für eine geordnete Seelsorge. Das Gebiet mit seinen noch nicht 4 Millionen Menschen kann in ein paar Jahrzehnten christlich sein, wenn ein wachsendes und geschultes Laienapostolat selbständig das Christentum verbreiten hilft und den Ausbau der sozialen Organisation in katholischem Geiste in die Hand nimmt.

Eignung der Indonesier zum Laienapostolat

Schon vor dem Kriege hatten die holländischen Missionare nicht nur das Vereinsleben ausgebaut, sondern auch auf die Heranbildung von Laienaposteln großen Wert gelegt. Aber heute ist eine neue Lage geschaffen, in der 1. das Laienapostolat der katholischen Kolonisten aus den Niederlanden, das wirkliche Leistungen vollbrachte, als Vorbild und Antrieb naturgemäß zurücktritt, 2. die Indonesier die Holländer nicht mehr als Berater ihres eigenen Laienapostolats haben wollen, 3. die Indonesier selbst nunmehr ihren eigenen Staat verchristlichen sollen, während sie bisher in der Atmosphäre des Europäismus eine Kirche ausbreiteten, die als „westlich“ galt. Die Aufgabe besteht also jetzt darin, ein wirklich indonesisch gewordenes Christentum in einen jungen Staat hineinzutragen, der sich eine neue Lebensordnung schafft. Zur Erfüllung dieser Aufgabe liegen keine Vorbilder in der Geschichte der katholischen Mission Indonesiens vor. Das katholische Laienelement Indonesiens hat sich in der Vergangenheit teilweise glänzend bewährt. In den wechselnden politischen Verhältnissen der letzten zehn Jahre, wo oft örtlich drei politische Führungen (Engländer, Holländer, Indonesier) nebeneinander standen, haben die Katholiken sich nicht in ihrer instinktsicheren Haltung gegenüber der Kirche beirren lassen. Während der Internierung der holländischen Missionare durch die Japaner mußten diese Katholiken drei bis vier Jahre das religiöse Leben ohne Priester weiterführen. Sie haben es musterhaft getan und spontan sogar die Sonntagsgottesdienste gehalten. Schon vor dem Kriege hatte der weitsichtige Jesuitenpater van Lith auf Java eine Lehrervorbildungsanstalt geschaffen, deren Absolventen im Laienapostolat eine hervorragende Rolle spielten. Auch heute wird die einheimische Lehrerschaft der 1083 Volks-, 120 Mittel- und 74 Gewerbeschulen beim Aufbau des Apostolates unentbehrlich sein. Aus den Reihen der Hunderttausende von Schülern, die im Laufe der Zeit den Unterricht der Mission erhielten und die zum Teil in verantwortliche Stellen des öffentlichen Lebens eingerückt sind, kann das Laienapostolat ebenfalls wirksame Hilfe erwarten. Die von P. van Lith vorgebildeten Lehrer waren für immer überzeugte Apostel. Auf ganz Java eröffneten sie Schulen, gaben zuerst den Kindern, dann den Erwachsenen Religionsunterricht und luden dann schließlich den Priester ein, der zunächst einen Abendkurs übernahm und dann nach einiger Zeit die erste Messe am Orte feierte. Kurze Zeit später hatte dann der Lehrer mit Hilfe der Einheimischen eine Kirche im Dorfe errichtet. Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, daß der Kirche Indonesiens aus nicht zum Ziele gekommenen Priesterberufen manche wertvollen Laienhelfer kamen, die sich namentlich dem Lehrerstande zuwandten. Der größte Teil der 392 Priesterseminaristen der Steyler Floresmission, die vorher ausschieden, ist heute in angesehenen Stellungen und leistet Kirche und Gesellschaft wertvolle Dienste. Opfer, die man in der Priestererziehung der Missionen gemeinhin als umsonst gebracht ansieht, tragen so ihre Frucht beim Aufbau der Laienelite. Im ganzen gesehen ist die katholische Laienwelt Indonesiens dank der vorzüglichen Vorarbeit der holländischen Missionare heute schon apostolisch aktiviert und bildet eine Hoffnung dafür, daß in Indonesien die Form der Ausbreitung des Christentums wirklich wird, die nach den Erfahrungen der Urkirche und auch nach den Weisungen der neuen Missionsenzy-

klika „Evangelii praecones“ allein die christliche Durchdringung einer Kultur gewährleisten kann. Soll das Christentum wie ein Same oder ein Sauerteig sich ausbreiten, kann dies nie allein durch Priester geschehen, sondern muß durch die Masse der Christen erfolgen, die sich des königlichen Priestertums der Laien bewußt ist.

Ökumenische Nachrichten

„Fragen um die Vollmacht der evangelischen Kirchen“ Unter diesem bemerkenswerten Titel veröffentlichte ein bekannter lutherischer Missionsverlag fast gleichzeitig mit der Flensburger Generalsynode der „Vereinten Ev.-Luth. Kirchen in Deutschland“ eine erstaunliche Schrift aus der Feder des Offenbacher Pfarrers Wolfgang Lehmann (Schriftenreihe „Bekennende lutherische Kirche“ Nr. 10, Freimundverlag, Neuendettelsau 1952, 59 S.). Sie gibt sich als die Bitte eines Gemeindepfarrers an die lutherische Kirchenleitung, endlich für verbindliche Grundlagen kirchlicher Verkündigung und kirchlichen Handelns zu sorgen und der herrschenden Verworrenheit um des Heiles der Seelen willen ein Ende zu machen. Während also die lutherischen Landeskirchen gemeinschaftlich versuchen, wieder Kirche zu werden, dringen hier aus dem Raum der unierten hessischen Landeskirche, in welcher die Lutheraner eine Minderheit bilden, erschütternde Fragen an die Vollmachten allen evangelischen Kirchenwesens. Wir erfahren, welche Antriebe hinter der Bemühung führender lutherischer Kreise stehen, innerhalb der EKD ohne Wanken eigene Wege zu gehen und Schritt für Schritt tragfähige Fundamente zu legen. Der Verfasser gehört zu jener Generation jüngerer Pfarrer, die ihre Ausbildung unter den oft abenteuerlichen Umständen des Kirchenkampfes empfangen haben und die es heute nicht fassen können, daß der Aufbruch zu neuen Erkenntnissen über das Wesen der Kirche, die damals erlitten wurden, nicht mehr Früchte zeitigt.

„Die Kette der Erfahrungen . . . ist gerissen!“

Eben erst hat man in Flensburg die Einführung der Einzelbeichte beschlossen, und nun lesen wir über den ganzen Jammer evangelischer Gemeinden, die den heilsnotwendigen Zusammenhang von Taufe und Beichte nicht mehr sehen, weil die „Leichtfertigkeit der Pfarrer“ sie darum gebracht habe mit dem Hinweis, es genüge doch, zu wissen und zu glauben, daß Christus auf Golgatha alles zu unserer Erlösung Notwendige vollbracht habe. „Es ist zu befürchten, daß viele Pfarrer meinen, die Hilfe der Beichte für die Bereinigung ihrer nach der Taufe immer wieder geschehenden Sünden entbehren zu können. Diesen Pfarrern wird es unter keinen Umständen gelingen, ihren Gemeinden den Gang zur Einzelbeichte als Trost und Gotteskraft wieder lieb zu machen. . . . Wir schulden unseren Gemeinden eine Deutung, ob die Absolution der nach der Taufe geschehenden Sünden im jüngsten Gericht von Bedeutung ist oder nicht. In dieser Not lassen wir seitens der Kirche den einzelnen Christen allein. . . . Der Großteil der Träger des Amtes wie auch weite Kreise der evangelischen Christenheit kommen gar nicht mehr in qualvolle Beunruhigung, wenn sie an die einzelnen Sünden denken. Es erscheint ihnen als Übertreibung, daß über jedes einzelne Wort nach Matth.